



Wir sind gewohnt, daß die Menschen ver-
höhnern, was sie nicht verstehen.
Goethe.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 466 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lothzer Zeitung

— № 42. —

Sonntag, den 30. September (13. Oktober) 1907.

Ein seltenes Jubiläum.

Wenn schon silberne Hochzeiten nicht zu den täglichen Erscheinungen gehören, so ist es aber als ein seltenes Ereignis, als eine wahre Gnade des Himmels zu betrachten, wenn es hier und da einmal einem Ehepaar vergönnt ist, das goldene Ehe-

die vergangenen 50 Jahre getan. Wie dankbar mögen sie in Erinnerung an die unzähligen glücklichen Stunden, die sie verlebt, nach Oben geblickt, welche Behmut mag sie aber auch beschließen haben, wenn sie sich an manchen schweren Schicksalsschlag erinnern.



Karl Kretschmer.



Bertha Kretschmer geb. Jolisch.

jubiläum zu feiern. Nebenstehend finden nun unsere Leser die wohlgetroffenen Porträts eines Ehepaares, dem es beschieden war, am 8. d. Mts. die goldene Hochzeit zu feiern und zwar sind es der hiesige Großindustrielle Herr Karl Kretschmer und Frau Bertha Kretschmer geb. Jolisch. Welch verschiedenartige Gefühle mögen die Herzen der Jubilare bewegt haben, wenn sie an ihrem Ehrentage einen Rückblick in

ten, der sie getroffen. Im Verhältnis zu den Tagen, von denen man sagt, sie gefallen uns nicht, waren aber der glücklichen Tage doch bedeutend mehr, denn eine zahlreiche Kinder- und Enkelchaar umgibt dankbar die geliebten Eltern und fleht zum Himmel, daß er sie ihnen noch recht viele Jahre in gleicher Rüstigkeit erhalten möge. Diesem Wunsche schließen neben den unzähligen Freunden des Jubelpaares auch wir uns gern und von Herzen an. —f.





Ver suchung.

Von F. M. Baumgart.

W in einem Straßenbahnwagen war der junge Mann überfahren worden, der soeben leblos auf einer Bahre in das Krankenhaus eingeliefert wurde. Er sah aus wie ein Toter, und nur das unbewußte Stöhnen, das hie und da von seinen farblosen Lippen brach, gab Kunde davon, daß das Leben noch nicht ganz aus dem jungen Körper entflohen war. Lautlos trugen ihn die Krankenträger in den Operationsaal, wo gerade der Chefarzt im Begriff war, sein Tagewerk zu beschließen.

Ein Blick auf den Verunglückten genügte, um dem Professor zu zeigen, daß nur eine sofortige Operation vielleicht das Leben des jungen Mannes retten konnte. Eine Viertelstunde später lag der Verunglückte, an dessen Kleidung und Aeußerem man den vornehmen Gesellschaftsmenschen erkannte, auf dem Operationstisch. Und wieder eine Viertelstunde später war das Werk gelungen und der Kranke lag hinter einem großen Schirm in dem Saal, wo soeben Schwester Elfriede ihren Nachdienst angetreten hatte.

Das schlanke, junge Mädchen mit den großen, strahlenden Augen und den rothigen Wangen nahm den Zettel in Empfang, auf welchen ihre Instruktionen für die Nacht geschrieben waren.

„Sie müssen dem Nuroperierten jede halbe Stunde eine Aethereinspritzung machen,“ schärfte ihr der Chefarzt ein. „Er hat ein schwaches Herz und die Narkose hat ihn noch mehr geschwächt. Versäumen Sie es ja nicht, sonst stirbt er während der Nacht. Hat er bis zum Morgen durchgehalten, dann sind wir über den Berg und er ist gerettet.“

Nacht und Schweigen sank über das große Krankenhaus hernieder. Soeben hatte Schwester Elfriede ihre erste Runde durch den Saal beendet, hier einem Kranken Arznei, dort einem armen Leidenden eine andere Erleichterung gegeben, und jetzt trat sie mit dem Aetherfläschchen zu dem Unbekannten und machte ihm die erste Einspritzung.

Hierauf zog sie sich in jene Ecke nahe der Thür zurück, wo sie von einem hohen Schirm geschützt beim gedämpften Schein einer Lampe einige Stunden lesen konnte, wenn sie wollte.

Sie hatte sich kaum niedergelassen, als leise die Thür geöffnet wurde und ein Schritt sich ihr näherte. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter.

„Guten Abend, Liebling. Hast du heute Nachtwache?“

Elfriede war leicht zusammengefahren, erhob aber jetzt ihr strahlendes Antlitz zu dem jungen Assistenzarzt, mit dem sie seit kurzem versprochen war.

„O, wie hast du mich erschreckt, Eberhardt!“ sagte sie lächelnd. „Ja, ich habe Nachtwache.“

Mit dem größten Interesse nahm Dr. v. Weiler ihren Zettel vom Tisch und überflog ihn. Elfriede wußte ganz gut, daß die glühende Liebe für seinen Beruf mindestens in gleicher Reihe mit seiner Liebe zu ihr stand.

„Was ist das hier für ein Operierter?“ fragte er leise. „Es muß ein interessanter Fall sein.“

„Wißt du ihn sehen, Eberhardt?“ Ich habe ihm soeben eine Aethereinspritzung gemacht.“

Bei diesen Worten erhob sie sich und führte ihren Verlobten an das Bett, wo in notenähnlicher Betäubung der junge Fremde lag.

Dr. v. Weiler zuckte zusammen, als er sich über ihn beugte und flüsterte:

„Mein Gott, das ist ja Edwin! Der arme Kerl! Wie hat das nur geschehen können?“

„Edwin — dein Vetter?“ fragte Elfriede erstaunt, indem sie wieder in ihre Ecke zurückging. „Der Majoratserbe?“

„Ja“, antwortete der junge Arzt mit einem Anflug von Bitterkeit. „Da er das Glück hat, ein Vierteljahr älter zu sein als ich, so ist er der nächste Agnat. Wenn unser alter Onkel auf Weilershausen stirbt, was übrigens jede Minute zu erwarten ist, so erbt Edwin Millionen.“

„Und du gehst leer aus! rief klagend Elfriede. „Du armer, lieber Schatz! Und hättest es doch jetzt so nötig, wenigstens vor Sorgen geschützt zu sein, da du eine Familie gründen willst.“

Eberhardt senfte und strich seiner Brant über das glänzende Haar.

„Es ist gut sein,“ sagte er. „Wir werden schon durchkommen. Edwin ist ein guter Kerl, wenn er auch ein bißchen flott lebte. Ich gönne ihm die Erbschaft von Herzen! Schließlich kann ja keiner von uns dafür, daß die Majoratsbestimmungen nun mal nicht zu ändern sind. — Setzt aber muß ich gehen, mein Herz. Ich habe diese Nacht keinen Dienst.“

„Gute Nacht, lieber Eberhardt. Auf Wiedersehen morgen früh.“ — — —

Der junge Arzt hatte es nicht bemerkt, daß die flüsternde Stimme seiner Brant bei den letzten Worten gebebt hatte.

Als die Thür sich hinter ihm geschlossen, sank Elfriede in ihren Sessel und legte die Hand vor die Augen. Tausend wirbelnde und brennende Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Dort drüben in dem Bette hinter dem Wandschirm lag ein flotter Lebemann, dessen Charakter nicht im entferntesten zu vergleichen war mit dem ihres Verlobten. Sein Leben hing an einem dünnen Faden — und diesen Faden hielt ihre Hand.

Ihre eigene Hand!

Wenn sie dem Kranken die Aethereinspritzung nicht machte, so war er morgen früh tot und niemand konnte ihr eine Schuld nachweisen . . .

Kalter Schweiß bedeckte ihre Stirn, sie war totenbleich und bebte wie im Fieberfrost. „Großer Gott,“ dachte sie, „die Versuchung ist zu groß — ist das nicht ein Wink des Schicksals? Ist nicht Eberhardts ganzes Glück in dieser Stunde in meine Hand gegeben?“

Sie schloß die Augen und lehnte sich in ihren Sessel zurück und dachte — dachte. Krampfhaft geballt lagen ihre Fäuste im Schoß. Sie wußte nicht, welche Zeit vergangen, seitdem sie eine Wente dieser übermächtigen Empfindungen war. Sie wußte und fühlte nur eins: es war ihr nicht möglich, dem Kranken dort die rettende Hand zu bieten.

„Ich kann nicht! Ich kann nicht!“ stöhnte sie mit blutleeren Lippen. „Er soll sterben — er soll Eberhardt Platz machen — ah, es ist schon geschehen! Ich habe schon versäumt, ihm die Einspritzung zu machen.“

Mit zitternder Hand ergriff sie das Aetherfläschchen und tröpfelte einige Tropfen daraus auf den Fußboden. In ihrer

wahnsinnigen Aufregung blühte sie nicht nach der Uhr und schreckte daher heftig zusammen, als von neuem die Tür aufging und ein Schritt sich näherte.

„Das ist der kontrollierende Arzt,“ dachte sie. „Gott, mein Gott, er wird es merken —“

Sie dachte nicht weiter, sondern fuhr entsetzt zusammen, als abermals ihr Verlobter vor ihr stand.

„Eberhardt!“ stieß sie hervor. „Was — was — willst du.“

„Prüfend blickte der junge Arzt sie an.“

„Ich weiß nicht, was mich zurücktrieb,“ murmelte er. „Ich wollte — ich mußte dich noch einmal sehen. Aber Kind, wie siehst du aus? Was ist dir?“

„Nichts“, murmelte sie, „nichts.“

„Ich wollte — auch noch einmal nach Edwin sehen,“ fuhr er fort. „Der arme Kerl dauert mich sehr. Hast du ihm die Einspritzung gemacht, Elfriede?“

„Nein — Eberhardt — o mein Gott — ich bin eine Verbrecherin!“

„Fast ohnmächtig sank sie in ihren Sessel zusammen und Dr. v. Weiler beugte sich über sie.“

„Kind, — Kind, was sprichst du?“

„Es ist ja erst eine halbe Stunde vergangen, seit ich hier war.“

Sie fuhr empor und sah ihn ungläubig an. — — —

„Nicht möglich, Eberhardt — es müssen einige Stunden vergangen sein.“

„Nein, nein, du täuschst dich. Armer, lieber Schatz, was magst du in dieser halben Stunde gelitten haben! Still, still, sprich kein Wort — du hast den Aether verschüttet — du warst eine halbe Stunde nicht du selbst.“

Rasch ergriff er die kleine Spritze und eilte an das Krankenlager seines Betters, um ihm die vorgeschriebene Einspritzung zu verabreichen. Dann trat er wieder zu seiner Braut, die heftig schluchzend in ihrem Stuhle saß.

„O, Eberhardt, wie bist du gut und edel,“ flüsterte sie, unter Tränen zu ihm aufblickend. „Ich bin deiner nicht würdig — du mußt mich verachten.“

Aber voller Liebe lächelte er sie an.

„Nein, mein Herz, ich verachte dich nicht, weil diese Versuchung eben zu groß für dich war. Aus Liebe zu mir wolltest du ja sündigen. Und ich danke Gott, daß ich noch zur rechten Zeit kam.“

Elfriede küßte seine Hand und murmelte vollständig zerknirscht immer wieder: „Ich bin deiner nicht wert, Eberhardt!“

* * *

Wenige Tage später saß Dr. v. Weiler am Bett seines geretteten Betters, der durch den Tod des alten Majorats-

herrn zum Millionär geworden

und in die Gegend gekommen war

wo das Krankenhaus lag, um dies

Eberhardt mitzuteilen.

„Bei Gott, Eberhardt,“

sagte er mit einem schon wieder leichtsinnigen Lächeln, „um ein Haar wäre es ex mit mir gewesen. Ich weiß ganz gut, daß ich mein Leben dir und Schwester Elfriede verdanke.“

„Sprich nicht davon,“

alter Junge, wir haben ja nur unsere Pflicht getan. — — —

„Ich dachte mir wohl, daß du es so auffassen würdest, aber du mußt mir schon gestatten, anderer Meinung zu sein! Wenn ich nicht irre, bist du heimlich verlobt mit Schwester Elfriede?“

„Ganz richtig — und was weiter?“

„Nur eine Kleinigkeit,“ erwiderte der Kranke mit einem herzhaften Händedruck. „Du wirst mir gestatten, dir von meinen Millionen soviel abzugeben, daß du sofort deinen Hausstand gründen und eine Reihe von Jahren sorglos und glücklich leben kannst.“

„Du hast doch nichts dagegen?“

Nein, Doktor von Weiler hatte nichts dagegen!



Die Ankunft der Leiche in Konstanz.

(Text S. 334.)

Mutter.

Johannes Trojar.

Mutter! schallt es immerfort Und fast ohne Pause, Mutter hier und Mutter dort In dem ganzen Hause.

Jch für wahr bewundere sie, Daß sie noch kann lachen. Was allein hat sie für Mühe, Alle satt zu machen.

überall zugleich zu sein, Ist ihr nicht gegeben, Sonst wohl hätte sie, ich mein', Ein bequemeres Leben.

Kann nicht einen Augenblick Ruhe sich erlauben, Und das hält sie gar für Glück — Sollte man das glauben.

Jedes ruft, und auf der Stelle Will sein Recht es kriegen, Und sie kann doch nicht so schnell Wie die Schwalbe fliegen.

Der Egoist.

Skizze von Franz Seeligmann.

Nachdem vier Aerzte ihn zwei Tage lang geklopft, geschüttelt und mit kaltem Wasser begossen hatten, erklärten sie am dritten, daß der Patient gestorben sei. Die Sezierung der Leiche ergab Morphiumvergiftung und im Kreisblatt war zu lesen, daß sich der Chemiker Dr. Willibald Beckmann, der Sohn des im letzten Jahre verstorbenen Apothekers Adolf Beckmann, aus unbekanntem Gründen das Leben genommen habe. — Was auch immer den jungen Mann in den Tod getrieben habe, die Untersuchung bringe vielleicht Licht in die Sache, seine Tatzenge jedenfalls von großem Egoismus, denn er habe bei diesem unglücklichen Schritt nur an sich und nicht an seine bedauerndwerte Mutter und Schwester gedacht, die jetzt allein u. s. w., u. s. w.

... Als die beiden Damen von der Beerdigung ihres einzigen Sohnes und Bruders heimkehrten, wurde ihnen dieser Zeitungsartikel mit rührender Promptheit

von der tränenden Dienstmagd verlesen. Sie ließen ihn stumm über sich ergehen. Aber als es wieder stille war, stand Mutter

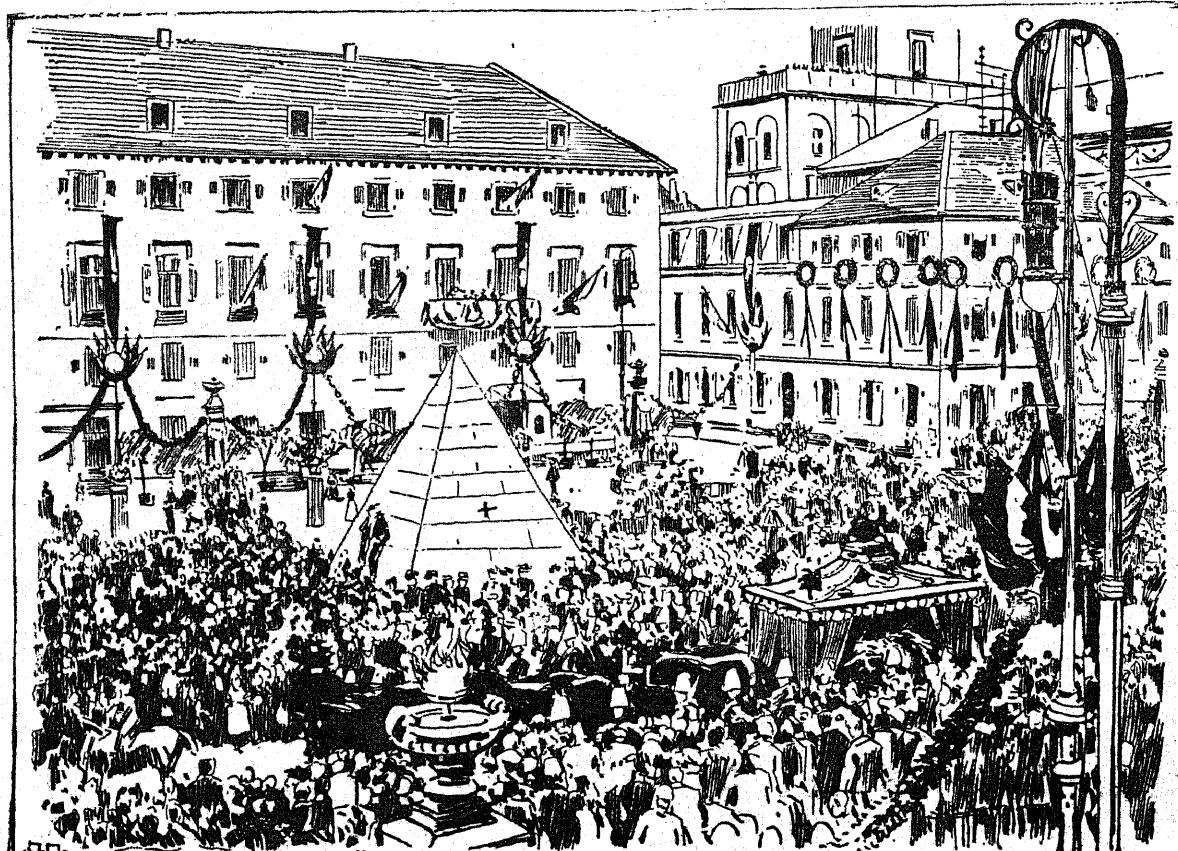
Bismann auf und schleifte sich langsam in das Zimmer ihres armen verstorbenen Kindes. Es war ihr, als müßte sie nach etwas suchen, was ihr das schreckliche Rätsel entwirren konnte.

Die Schwester hatte von dem allem nichts gehört. Ihr blonder Krankenkopf hatte sich in toter Leidenschaft in die Sofaecke gewühlt, und so lag sie teilnahmslos auf den Knien. Sie konnte nicht mehr weinen. — In ihr war jede Lebensfaser zerrissen, und wenn einer ihr gesagt hätte, es wäre gut, wenn sie sich aus dem Fenster stürzte, sie wäre willenlos wie im Traum gefolgt. Für sie gab es keine Welt mehr, ihr Bruder hatte ihr Leben und ihre Seele mit sich genommen. Und sie wußte: er hatte es nicht umsonst getan; sie wußte sogar, daß er es um sie getan hatte, obwohl sie sich die Tatsache nicht erklären



Grossherzog Friedrich auf dem Totenbett.

(Sept Seite 334.)



Die Überführung d. Leiche nach d. Schloss.

(Sept S. 334.)

Konnte. Sie nahm sie als feststehend an, sie wußte es ebenso sicher, als sie wußte, daß er selbst ihr Bruder gewesen war. Und eigentlich jetzt zum ersten Male kam ihr der Wunsch, zu ergründen, warum er es um sie getan habe. . . . Und dieser Gedanke zog sie aus dem teilnahmslosen Schmerz, und sie fühlte, wie das Gehirn wieder seine Arbeit aufnahm, die in den letzten Tagen ganz eingestellt zu sein schien. —

Als sie sich erhob, lag ein trauriges Lächeln auf ihren blassen Lippen, ein Lächeln des Mitleids für sich selbst. Ihre Blicke fielen drüber auf die Vase mit den Märzveilchen, und die paar Blumen und ihr wecker Duft gaben ihr vergessene Bilder wieder.

So zornig hatte sie ihn noch niemals vorher gesehen, als damals, wie er Dr. Amers großes Bulet auf den Boden warf und seine Veilchen dafür an seinen Ort stellte.

„Ein solcher Schuft“, hatte er hervorgestoßen, „warum hat er sich nicht rechtzeitig erkundigt.“ —

Ja, warum hatte er's auch nicht? Es gibt ja so viele Auskunftsstellen, wo man ihm hätte sagen können, daß die Tochter des Apothekers Beckmann nach dem väterlichen Testament nur ein Drittel der Erbschaft erhalte und das Uebrige dem Sohne zufalle zu seiner weiteren Ausbildung. Aber das Drittel war dem praktischen Herrn zu wenig gewesen. Und eigentlich war es ja auch wenig. Darnach, daß sie ihn mit allen Fasern des Herzens geliebt, und daß diese Liebe sie anspruchslos und, wenn es hätte sein müssen, auch arbeitsam gemacht hätte, darnach hatte niemand gefragt — außer Billy. . . Der arme Billy mit seiner feinen Seele, der hatte es erraten, der hatte es gesehen, wie sie unter ihrer unerfüllten Liebe litt, und wie sie dieser Hieb getroffen hatte.

Und wie er dann zu ihr gekommen war und ihr zärtlich die Haare gestrichen und sie gekostet wie ein Kind, und ihr zugesprochen mit seinen lieben, guten Worten:

„Mach' dir nichts draus, mein Lieb. Es tut ja weh, siehst du, ich fühl' es mit dir und ich könnte ihm wahrhaftig ein Leids antun — und doch! Wenn man sich an seine Stelle setzt — er braucht Geld zu seiner Fabrik, und heute dürfen die Männer nicht mehr so unvernünftig denken. Er hat keine so große Schuld, aber Vater hat sie. . . er war ungerecht. Ein Scherlein gibt er dir und mir alles, als ob nicht gerade ein Mann auf eigenen Füßen stehen müßte. Ich werde mich hüten, das Erbteil je für mich zu verwenden. Das wäre eine Gemeinheit an dir. Das Geld gehört dir, und du mußt es nehmen, und ohne, daß du es hast, wirst du nie heiraten können. Tu mir die Liebe und laß es auf dich überschreiben, du kannst mir nichts größeres schenken, als deine Zustimmung.“

Und als sie es ihm verlagte — er ließ sie geduldig reden, aber er drang immer wieder auf sie ein.

„Kinder müssen das Unrecht ihrer Eltern gut machen, und du darfst mich nicht daran hindern. Weißt du, das ist ein falscher Stolz von dir, und ich tue es ja nicht umsonst. O nein, glaub' mir, ich will etwas sehr Großes von dir dagegen. Du mußt mir versprechen, immer mich anzuhören, wenn ich dir meine Unannehm-

lichkeiten austrame, die man so im Leben hat, — ja und du mußt mir immer helfen, wenn ich dich drum bitte, und mir in allem rufen und überhaupt zur Seite stehen, wie ein Freund. Freunde sind wir doch auch außerdem nicht? Und wenn wir keine Geschwister wären, sondern bloß Freunde, dann würde ich dir die paar Groschen doch auch geben, nicht? Und wenn du es mir dann abschlagen würdest, da wäre ich doch mit Recht verletzt. Du kannst mir sie ja wieder später einmal zurückerstatten, wenn du sie nicht brauchst, wenn dein Mann reich geworden ist und ich am Ende ein armer Schlucker geblieben bin — das begreift du doch, nicht? Und . . .“

Sie hatte ihm dabei auf den Knien gelesen und er hatte sie geherzt wie ein Kind. . . . Da saß sie nun wieder — auf demselben Stuhl, aber er war nicht da, und er würde nie mehr so zu ihr sprechen und sie lieblos und trösten. . . . Und warum kam er jetzt nicht und tröstete sie! hatte auch er nicht gewußt, wie sie an ihm hing, — konnte er es gewußt haben, da er sich ihr raubte? Und heiße, bittere Tränen traten ihr von neuem in die matten Augen. —

Leise öffnete sich die Tür und Mutter Beckmann fand das junge Mädchen wie abwesend auf die Veilchen mit verschwommenen Blicken starrend. Als sie aber die Hand über ihre Wangen zärtlich gleiten ließ, fuhr sie zusammen und schrie auf: „Billy!“

„Da lies“, sagte die Mutter und gab ihr aufgeschlagen das kleine Tagebuch des Toten, in dem stand:

„. . . Sie nimmt es nicht an, was ich ihr oft und vergebens angeboten, und so muß ich sie eben durch meinen Tod zwingen.“

„Weißt du vielleicht, Kind, was er damit gemeint hat? . . .“

Charlotte blieb stumm, aber als Mutter Beckmann ihre Tochter ansah, da wußte sie die Antwort. —

Im Kreisblatt aber war zu lesen, daß sich ein Egoist das Leben genommen habe.



Frau Toselli verläßt mit ihrem Gatten und Träuzeugen das Standesamt.

(Text anstehend)

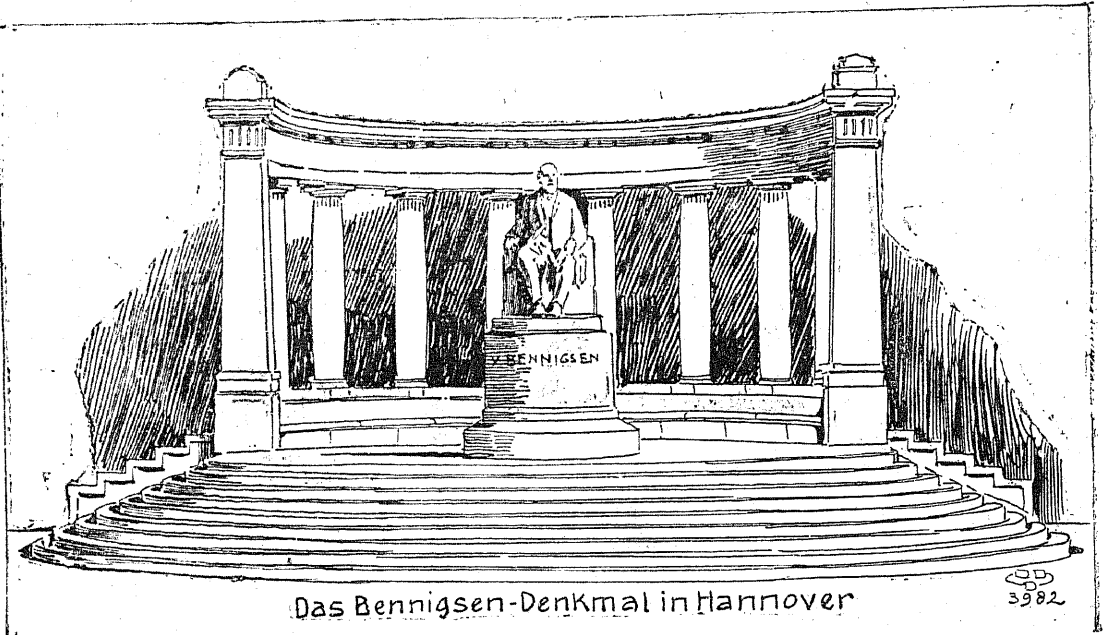
Zu unseren Bildern.

Die Trauung des Ehepaars Toselli. Wir bringen unseren Lesern heute ein Bild, welches das eben vermählte Ehepaar Toselli darstellt, wie es das Standesamt des Stranddistriktes in London verläßt. Der Trauschein lautet folgendermaßen: Im Standesamte des Stranddistriktes der Grafschaft London erfolgte Heirat. Nummer des Trauscheins ist 167. Am 25. September 1907 wurde verheiratet Enrico Toselli, 24 Jahre alt, Junggeselle, Professor der Musik, wohnhaft im Norfolk-Hotel Surrey Street Strand; (Der Vater ist Alberto Toselli, Sprachlehrer), und Marie Antoinette Luise, Gräfin von Montignoso, früher Erzherzogin von Oesterreich, 37 Jahre alt, geschieden von Friedrich August, Kronprinz, jetzt König von Sachsen, wohnhaft im Norfolk Hotel Surrey Street Strand. (Der Vater ist Ferdinand Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toskana.) Die Vermählung hat auf dem hiesigen Standesamte vor dem Standesbeamten James E. Goldsmith und dem Registrator A. G. Maddock

stattgefunden. Die Vermählung beglaubigte die eigenhändige Unterschrift von Enrico Toselli und Marie Antoinette Luise Gräfin Montignoso, vor den Zeugen H. C. Witt, Mary H. Witt, William Le Duen. Ich, James Lewis Goldsmith, Standesbeamter im Strand District bescheinige hiermit, daß Vorstehendes die getreue Abschrift einer Eintragung in das Standesamtsregister des Strand Districtes der Grafschaft London ist und verfißere weiter wahrheitsgemäß, daß dieses Standesamtsregister sich jetzt in meiner Obhut befindet. Eigenhändig unterschrieben am 25. September 1907. James L. Goldsmith.

Die Trauerfeier in Karlsruhe. (Abbild. S. 331 und 332.) Am Montag früh begann in Karlsruhe die Trauerfeier aus Anlaß der Beisetzung des verstorbenen Großherzogs. Der Gottesdienst fand in der mit dem Schlosse selbst verbundenen Schloßkirche statt, die den äußersten linken Flügel des ganzen Schloß-Gebäudekomplexes bildet. Nach Beendigung der Feier vollzog sich vor der Schloßkirche die Bildung des Trauerzuges, der in weitem halben Bogen am Schlosse vorüberzog und die Leiche längs der Schloßplatzstraße durch die Waldhornstraße und Zirkel zum Fasaneingang geleitete, wo in dem Mausoleum, das zum Gedächtnis des so jung verstorbenen Prinzen Ludwig errichtet wurde, die Beisetzung stattfand.

Die Enthüllung des Bennisgen-Denkmals in Hannover. (Bild obenstehend.) In Hannover ist am Donnerstag dem Vater der deutschen national-liberalen Partei Rudolf v. Bennisgen ein Denkmal gesetzt worden, von dem wir heute unseren Lesern ein Bild bringen. Der Plan zur Errichtung des Denkmals stammt von dem national liberalen Parteitag in Eisenach aus dem Jahre 1902. Bereits im Jahre 1904 war von dem Komitee ein

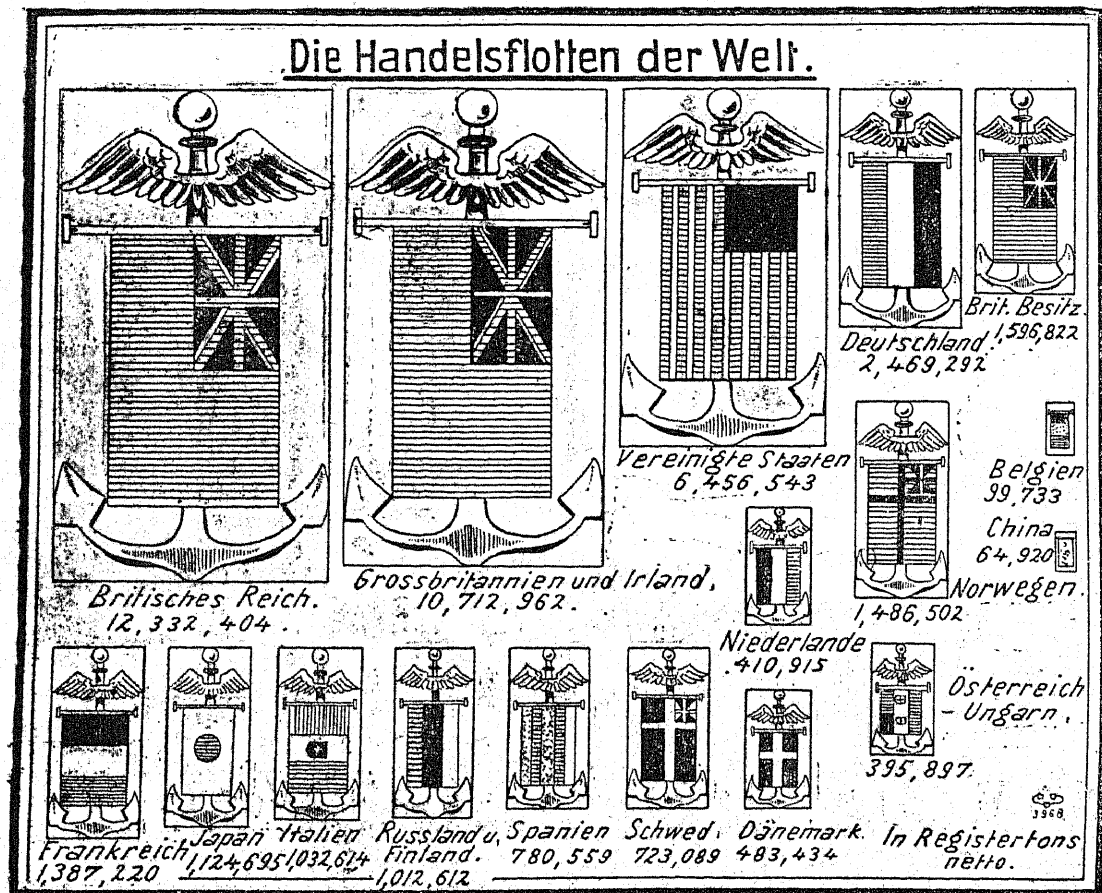


Das Bennisgen-Denkmal in Hannover

(Text anstehend.)

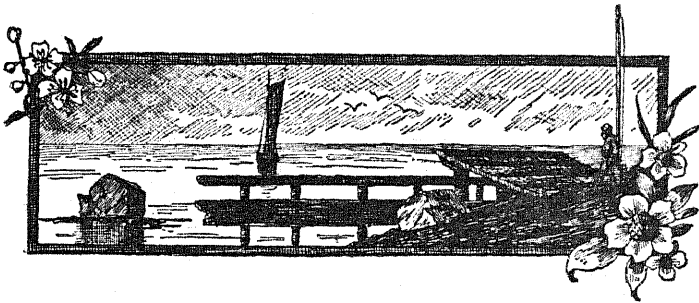
Preisbewerb aufgeschrieben worden, an dem sich 45 Künstler beteiligt hatten. Mit dem ersten Preise gekrönt und zur Ausführung erworben, wurde damals der von dem Bildhauer Karl Gundelach und dem Architekten Otto Bier angefertigte Entwurf. Rudolf von Bennisgen ist sitzend dargestellt, in die Ferne laufend, gleich als ob er im Parlament säße und einem Redner zuhörte. Das Denkmal besteht aus Bronze und erhebt sich auf einem Granitsockel. Den Abschluß nach hinten bildet eine halbkreisförmige durchbrochene Säulenwand.

Die Handelsflotten der Welt. Die untenstehende Statistik veranschaulicht den jetzigen Bestand der internationalen Handelsflotten. Die statistische Aufnahme fällt auf das Jahr 1906 bei den meisten Staaten, bei wenigen datiert die Feststellung höchstens 1 bis zwei Jahre zurück. Vorweg ist zu konstatieren, daß sich die Handelschiffahrt bei fast allen Stationen in aufsteigender Linie bewegt. Es hat sowohl die Zahl der Schiffe, wie der Raumgehalt zugenommen, andererseits drängt der Dampf die Segelschiffahrt mehr und mehr zurück. Ein Rückgang der Schiffahrt ist nur für Norwegen und Belgien festzustellen, aber auch dieser betrifft nur wenige tausend Tonnen. Das englische Kaiserreich marschiert natürlich bei weitem voran, hat sich doch für Mutterland und Kolonien zusammen in den letzten fünf Jahren die Zahl der Schiffe um 2500 und die Zahl des Tonnengehaltes um rund 1,600,000 Tonnen vermehrt. — Deutschland bleibt mit einem Plus von 500 Schiffen und 525,000 Tonnen weit zurück und ist von den Vereinigten Staaten längst überholt worden, die schon auf 6 1/2 Millionen Tonnen gelangt sind. Wir dürfen dabei allerdings nicht vergessen, daß es sich in beiden Fällen um ganze Erdteile handelt, die gegen ein allerdings eng bevölkertes Land von 50 Millionen Bewohnern ausgespielt werden. Frankreich steht sogar noch hinter Norwegen zurück, bei dem allerdings wohl die Fischerflotte den Löwenanteil ausmacht. Desterreich hat trotz der großen Anstrengungen, die namentlich von ungarischer Seite zur Förderung des Seehandels gemacht werden, es nur



(Text anstehend.)

auf rund 400,000 Tonnen gebracht. Japan indessen rückt rasch aufwärts, hat Italien bereits eingeholt und dürfte bald Frankreich gefährlich werden. Dabei ist zu bedenken, daß es sich bei Japan ebenso wie bei den Angaben der Statistik über China lediglich um Schiffe europäischer Bauart handelt. Würden wir die statistischen Schiffe mit einrechnen, würde sich das Ergebnis wohl sehr zum Nachteil Europas verschärfen.



Gib mir den Trunk . . .

Gieb mir den Trunk, der mir den Gkel nimmt
Und der dem Leben wieder mich verbindet,
Erlöschene Alläre neu entzündet
Und mich zu brünstigem Gebete stimmt.

Gib mir den Trunk, der so kristallen quillt,
Daß ich wie einst mich wieder dürstend wähne
Und gläub'gen Herzens wie ein Kind mich sehne
Als gäb' es etwas, das die Sehnsucht stillt.

Doch nein! Den Becher kenn' ich: er ist leer
Und Schaum nur steigt aus seinen schalen Neben.
Was gab mir seine Reize denn? Das Leben?
Ich suche tiefer, ich verlange mehr.

Gib mir den Trunk, der mir den Gkel nimmt,
Doch nicht mit Flammen, die wie Fackeln rauchen,
Die meine Seele in ein Blutmeer tauchen,
Das heute loht und morgen schon verglimmt . . .

Gib mir den Trunk, der tief in Schlaf versenkt;
Der mich im Schatten dunkelnder Zypressen
Hüüberträgt in traumloses Vergessen . . .
Der mit des Todes süßer Labjal tränkt . . .

Helsingfors.

Johannes Dehquist.

* * Bunteres Allerlei. * *

Schnorrerwige.

Auf seiner Bettelreise war Baumöl auch nach Berlin gekommen. Hier suchte er unter anderen auch einen Bankier heim, den das allzusihere und selbstbewusste Auftreten des Bittstellers verdroß. Er stellte ihn deshalb zur Rede. „Wenn man schon schnorrt, muß man sich anständig benehmen. Man kommt doch nicht ins Zimmer mit der stinkenden Pfeife und mit dem Hut auf dem Kopf. Und man verlangt nicht das Almosen, sondern wartet bescheiden, bis man was kriegt.“

„Sieber Herr“, unterbricht Baumöl den zornigen Redestrom und lächelt mitleidig, „Schnorren werd ich bei Ihnen lernen!“

Von einem reichen Wiener Israeliten bezieht ein armer Mann jeden Monat fünf Gulden. Das Geld wird ihm gewöhnlich im Geschäftskontor von einem Buchhalter übergeben. Als der arme Mann wieder einmal vorpricht, händigt ihm der Beamte nur drei Gulden ein. Er bleibt ruhig stehen, und als der Buchhalter ihn fragt, was er noch wolle, antwortet er: „Sie müssen sich geirrt haben . . . ich bekomme doch immer fünf . . .“

„Ja“, meint der Beamte, „das hat jetzt aufgehört . . .“
„Warum . . . aufgehört . . .?“
„Sehen Sie . . . der Herr Kommerzialrat hat vor kurzem seine älteste Tochter verheiratet . . . da hat er viel, sehr viel Ausgaben gehabt, wie Sie sich doch denken können . . . die Wittigst und das andere . . .“

„Ja . . . ja . . .“ krummt der Beschenkte, sagen Sie dem Herrn Kommerzialrat, ich laß ihm alles Gute wünschen, aber wenn er wieder eine Tochter verheiratet, soll er sie mit seinem Geld verheiraten, nicht mit meinem . . .“

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 11.)

Unregelmäßige Eröffnung.

Aus dem Ostender Meisterturnier 1907.

Weiß.	Schwarz.
G. Salwe.	I. Mieses.
1. d2-d4	Sg8-f6
2. c2-c4	d7-d6
3. Sb1-c3	Sb8-d7
4. e2-e4	e7-e5
5. Sg1-e2	Dd8-e7?
6. g2-g3	e5xd4
7. Se2xd4!	Sd7-c5
	7 . . . Sf6xe4? 8. Sc3-d5.
8. Lf1-g2	Lc8-g4
9. f2-f3	Lg4-e6
10. b2-b3	De7-d7
11. Sd4xe6	f7xe6
12. 0-0	g7-g6?
13. Lc1-e3	Lf8-g7
14. e4-e5!	Sf8-g8
	14 . . . Sf6-h5? 15. g3-g4.
15. Le3xc5	d6xc5
16. Dd1xd7 +	Ke8xd7
17. f3-f4	c7-e6
18. Ta1-d1 +	Kd7-c7
19. Sc3-e4	Lg7-f8
20. Se4-g5	Lg8-h6
21. Sg5xe6 +	Kc7-b6
22. Lg2-h3	Sh6-f5
23. Lh3-f5	g6-f5
24. Td1-d7	Ta8-e8
25. Se6xf8	Te8xf8
26. Tf1-d1	a7-a6
27. Td1-d6!	h7-h5
28. h2-h4	Th8-g8
29. Kg1-f2	Kb6-a5
30. Td7xb7	Tg8-g4
	30 . . . Tg8xg3 31. b3-b4 +!
31. Td6xc6	Aufgegeben.

Die Partie ist von Weiß sehr kräftig geführt worden.

Abgelehntes Damengambit.

Aus dem Karlsbader Turnier.

Weiß.	Schwarz.
A. Rubinstein.	R. Teichmann.
1. d2-d4	d7-d5
2. c2-c4	e7-e6
3. Sb1-c3	Sg8-f6
4. Lc1-g5	Lf8-e7
5. e2-e3	Sb8-d7
6. Sg1-f3	0-0
7. Dd1 c2	b7-b6
8. c4xd5	e6xd5
9. Lf1-d3	Lc8-b7
10. 0-0	c7-c5
11. h2-h4	Tf8-e8
12. Kc1-b1	Ta8-c8
13. d4xc5	Tc8xc5
14. Sf3-d4	Sf6-e4
15. Ld3xe4	d5xe4
16. Sd4-b5!	Lb7-a6
	Droht 17. Sb5-d6.
17. Dc2-a4	La6xb5
18. Sc3xb5	Le7xg5
19. h4xg5	Te8-e7
20. Td1-d4	Dd8-a8
21. b2-b4!	Tc5-c8
22. Sb5-d6	b6-b5
23. Sd6xc8!	b5xa4
24. Sc8xe7	Gibt auf.

Paris-Brand,

das italienische Gesangs-Duo, welches gegenwärtig im Etablissement „Apollo“ antritt, ist eine derjenigen Attraktionen, die auf der Bar's Bühne zu den Seltenheiten gehören und überall, wohin



sie auch kommen mögen, des größten Beifalls sicher sind. Von angenehmem, fast bestrickendem Aeußeren, dem temperamentvolles Spiel noch einen besonderen Reiz verleiht, quillen die Töne voll und klar aus der Brust, nicht allein den weiten Raum des Auditoriums, sondern auch das Ohr des Zuhörers mit harmonischem Wohlklang füllend. Besteheud ein Bild des Gesangs Duos, daß sich durch seine Leistungen auch die Gunst des Lodzer Publikums im Fluge errang.



Die Auflösung des Arithmogriphs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Agamemnon, Bielefeld, Tennessee.

Richtig gelöst von: Hilda Buse, Wilhelm Hebert, Franz Buchmann, Ludwig Meinert, Benjamin Szycinski, Paul Brückert, Ernestine Dlscher, Regina und Sigismund Reismann, Ch. Dlscher, Alex. Höflich.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

(Regen — Neger.)

Richtig gelöst von: Hilda Buse, Franz Buchmann, Ludwig Meinert, Benjamin Szycinski, Paul Brückert, Ilse Hildegard Geilke, Ernestine Dlscher, Henio, Ruba und Stefan Binkowski, Regina und Sigismund Reismann, Marya Kopel, Ch. Dlscher, Alex. Höflich.

Die Auflösung des Quadrat-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Elias, Ende, Insel, Adele, Selen.

Richtig gelöst von: Benjamin Szycinski, Paul Brückert, Ernestine Dlscher, Henio, Ruba und Stefan Binkowski, Marya Kopel, Ch. Dlscher, Alex. Höflich, sämtlich in Lodz, und Olga Mergel in Bgierz.



Veränderungs-Rätsel.

Glaß, Wurm, Sir, Kano, Loga, Puls, Brieg.

Die obigen sieben Wörter sind durch Veränderung des Anfangs- und des Endbuchstaben in neue zu verwandeln, wie z. B. Ball — Kall, Mars — Bart. Diese neuen Wörter bedeuten, was folgt:

- 1 findet man im Sommer überall;
- 2 fließt im Frankenreich als Nebenfluß;
- Das 3. Wort entschied in manchem Fall;
- 4 bietet einem Opernfreund Genuß;

5 wird dich an Benedig stets erinnern;
6 ist dir aus der Vogelwelt bekannt;
Das 7. hat sich in deinem Innern,
Doch werd' es nur zum Guten angewandt.

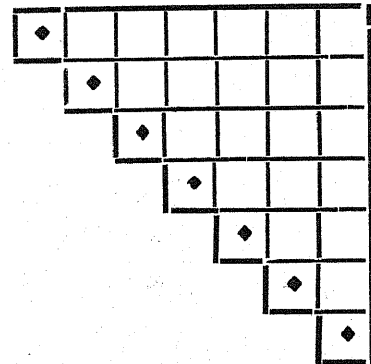
Sind die bezeichneten sieben neuen Wörter richtig gefunden, so setzt sich aus ihren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, aus ihren Endbuchstaben von unten nach oben, dasselbe Wort zusammen, aus dem sich gleichzeitig die Richtigkeit der Lösung ergibt.

Turnzug = Problem.

		rie		ges			
				Die			
	gen					tanz	schwei
		des			ruhn		
ge	folgt	ten	waf		fen		
	Auf		blut	für			me
fang						und	
		schlach	ge				

Zitat aus „Jungfrau von Orleans“.

Jüll-Rätsel.



Die leeren Felder sind mit Buchstaben so auszufüllen, daß die waagrechten Reihen bezeichnen: 1. Monat; 2. Strafszelle; 3. Bierstrauch; 4. Namen; 5. Schiffsteil, Fluß; 6. Nahrungsmittel; 7. Konsonant. — Die Punktreihe entspricht der ersten Reihe.



Der wahre Grund



Er: „Denke Dir nur, der Baron von Schreckenshausen hat sich, nachdem er sich erst vor Kurzem scheiden ließ, wieder verheiratet . . .“
Sie: „Da muß er sicherlich in momentaner Geldverlegenheit gewesen sein. . .“